

Gesundheit übers Portemonnaie

Bundesrätin Baume-Schneiders runde Tisch zur Krankenversicherung ist ambitionslos.



Ende Mai ist der von Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider eingesetzte Runde Tisch «Kostendämpfung im Gesundheitswesen» zum zweiten Mal über die Bühne gegangen. Expertengruppen orientierten laut Bund über den Stand ihrer Arbeiten, Entscheide gab es nicht, solche sollen bei der dritten Zusammenkunft im Herbst getroffen werden.

Was ist das Ziel? Am ersten Treffen hatte sich die Runde darauf verständigt, ab 2026 jährlich rund 300 Millionen Franken einzusparen, und zwar bei den Kosten für Leistungen der obligatorischen Krankenpflegeversicherung, der Grundversicherung, deren jährliche Ausgaben sich auf rund 50 Milliarden Franken summieren.

Dieser runde Tisch mutet an wie eine Kuschelrunde, wenn man bedenkt, welche Beträge im Gesundheitswesen tatsächlich fragwürdiger Natur sind. Stefan Felder, Gesundheitsökonom an der Universität Basel, vertrat in einem Interview mit der Sonntagszeitung im Juni 2024 die Einschätzung, wonach 30 Prozent der Gesundheitskosten reine Verschwendung seien. In zurückhaltenderen Schätzungen des Bundes ist von etwa 20 Prozent die Rede. Also von x Milliarden Franken.

Besonders problematisch ist Felders Ansicht nach, dass da der staatlich finanzierte Anteil laufend zunehme. Das Problem wäre kleiner, wenn die steigenden Gesundheitsausgaben privat bezahlt würden. Dahinter steht der Gedanke, dass sich Fehlanreize und Ineffizienzen vermindern liessen, wenn sich die Versicherten stärker an den Kosten beteiligen müssten und sich deshalb besser überlegen würden, ob sie

bestimmte medizinische Leistungen wirklich brauchen.

Konkret heisst das: Ein Selbstbehalt oder eine Franchise halten die Versicherten davon ab, im Krankheits- oder Schadenfall zu viele Leistungen zu konsumieren. Neben der Nachfrage der Patienten spielt auch der Einfluss von Ärzten und Spitälern eine Rolle, die als Anbieter von einer Ausweitung der verrechenbaren Leistungen und oft auch der Gesundheitsbürokratie profitieren.

Das sei eine gemeine Unterstellung, kommt rasch der Einwand, niemand wolle im Krankheitsfall schmarotzen.

Aber Daten zeigen, dass die Leute weniger medizinische Leistungen konsumieren, also zurückhaltender werden, wenn der Stückpreis dafür aus ihrer persönlichen Sicht steigt – in Form einer Kostenbeteiligung. Im Gegenzug wird die Prämie günstiger. Ökonomisch ausgedrückt: Man konsumiert zurückhaltender, was man am Portemonnaie spürt.

Felder hat anhand von Krankenkassendaten untersucht, wie sich die Nachfrage der Patienten verändert, wenn die Mindestfranchise statt bei 300 Franken bei 500 Franken liegt. Resultat: Die Bruttoleistungen pro Kopf an die Versicherten gingen um 200 Franken zurück. Also: Wer sich für den Krankheitsfall auf mehr Selbstzahlung verpflichtete, hat im betreffenden Jahr weniger Leistungen bezogen. Kostenbeteiligung dämpfte die Nachfrage.

Der Schluss daraus für einen runden Tisch zum Gesundheitswesen liegt auf der Hand: Das Preissystem funktioniert, wenn man es wirken lässt.

An runden Tischen der Gesundheitspolitik ist es allerdings für viele Interessengruppen reizvoller, über Marktversagen zu reden und staatliche Korrekturingriffe und neue Umverteilungen zu suchen. Der Bundesrat hat via Motion Friedli vom Parlament den Auftrag erhalten, einen Vorschlag zur Anpassung der Mindestfranchise «an die realen Gegebenheiten» auszuarbeiten. Mal schauen, was sich ergibt.

Deflation trieb Reformation

Die Reformation hat von Preissenkungen und technischem Fortschritt in einem Mass profitiert, das ansatzweise an den Kommunikationsschub durch Internet und soziale Medien erinnert. Die Ausstellung im Luther Haus im deutschen Eisenach zeigt eine Grafik, welche die realen Preise für Bibeln veranschaulicht. Demnach kostete eine Bibel in der Gegend um Luthers Wirkungsorte Erfurt/Wittenberg im Jahr 1456 in Rindfleisch ausgedrückt den Gegenwert von 14 Tieren. Eine teure Sache.

Luther, geboren 1483, holte 1517 mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen in Wittenberg zur grossen Aktion aus, der die Reformation wesentlich lancieren sollte. Grosse Unterstützung bot dabei der rasant expandierende und billiger werdende Buchdruck. So kostete eine Bibel laut erwähnter Darstellung im Jahr 1534 nur noch Rindfleisch im Umfang von 2,5 Tieren. Massive Deflation.

Der Buchdruck und die Verbreitung von Ideen setzten den Boom fort und 1713 erhielt man als Gegenwert für 1 Rind 36 Bibeln. Umgerechnet 500 Mal mehr als 1456.